Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 12

Artikel: Die Simmentaler Stuben im historischen Museum in Bern

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635067

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

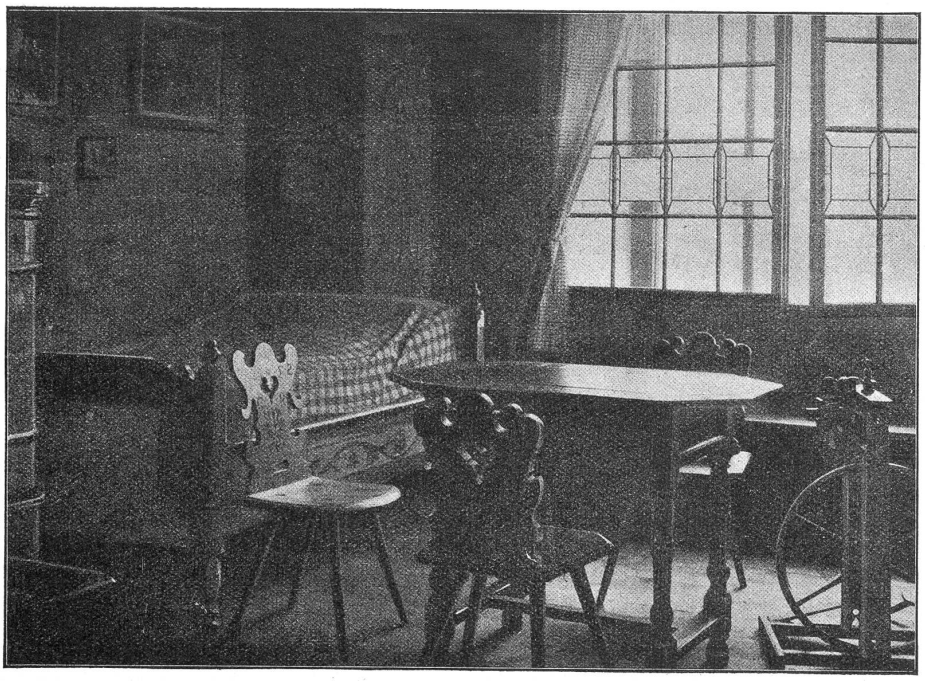
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die vordere Simmentaler Stube im Historischen Museum in Bern.

Beim Gangar-Tanze drehten sich die Paare im Marschtempo sittsam und gemessen umeinander. Beim Halling aber stießen und wirbelten die Burschen mit den Stiefeln umher, daß Gras und Kiesel nur so stoben! Kein Gastwirt liebt den Hallingkaft in der Wirtsstube, da bei diesem Tanz der Kalk in großen Stücken von der Decke fällt und sämtliche Fensterscheiben zerschlagen werden. Nach dem „Dans" bringt jeder Bursche sein Mädchen nach Haus, wobei er sich manche Freiheit erlaubt, die jedoch nie gewisse Grenzen überschreitet, da sonst der Freier am Tage der Werbung vom Vater des Mädchens von Haus und Hof gejagt werden würde.

Zu später Abendstunde klingt aus fernen, nebelerfüllten Tälern das Geläut der heimkommenden Herden; von den Höhen hallen noch spät die frohen Jodler der Saeterin, die den kurzen nordischen Sommer über auf den Bergweiden das Vieh hütet, tagaus, tagein allein in der Oede. Am Sonntag nur erhält sie Besuch von Freunden und Verwandten. Die älteste Tochter des Bauern wird meist zur Saeterin erkoren; ihre Aufgabe ist nicht leicht, nach deren Erfüllung aber wird sie als sehr begehrte Partie von den reichsten und stattlichsten Bauernsöhnen umworben, zwischen denen sich dann oft ein ernsthafter Wettkampf um die Schöne entspinnt, bei dem, nach vorzeitlicher Art, der Stärkste „Ehre und Braut heimträgt".

Ungern schied ich aus Bygland — nachher war es, als hätte mich nur ein Traum in ein verlorenes germanisches Märchenland versetzt. Aus einer fernen, starken, reinen Vorzeit erwachte ich wieder in die nüchterne Gegenwart mit ihren Touristen, Oberkellnern, Hotels mit Lift und Warmwasserheizung, Schnelldampfern und Automobilen.

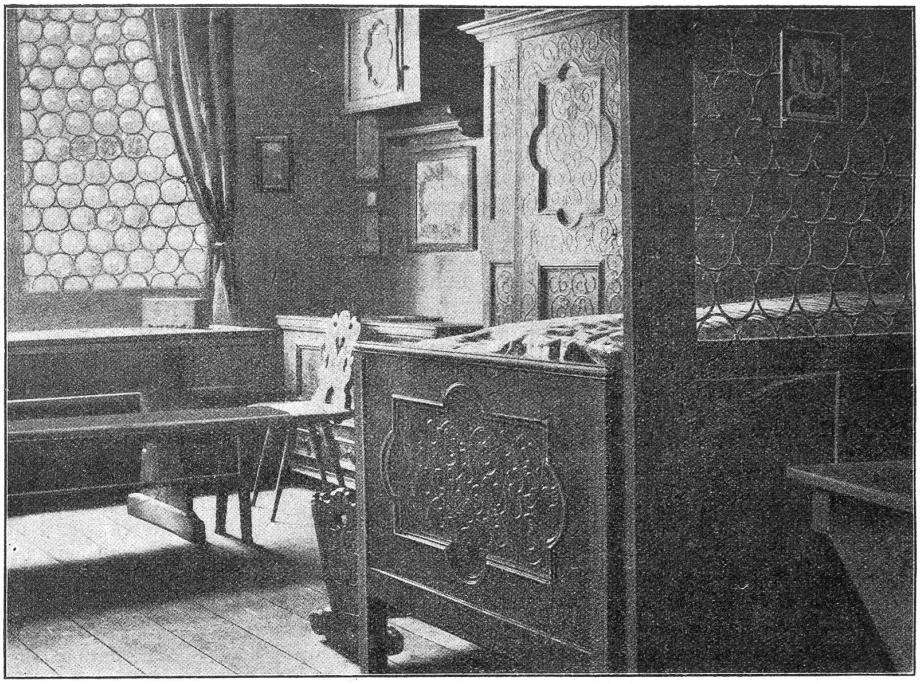
Die Simmentaler Stuben im Historischen Museum in Bern.

Die heimeligen Bauernstuben im Souterrain unseres Historischen Museums üben eine große Anziehungskraft aus auf die sonntäglichen Besucher. Und dies mit Recht. Denn hier sind die zur Schau gestellten Gegenstände räumlich so geschickt zusammengestellt und unter sich in Beziehung gebracht, daß ihr Anblick die Phantasie unmittelbar in Tätigkeit versetzt und man sich mit leichter Mühe die Menschen vorstellt, die in diesen Stuben ein und aus gingen. Die beiden Räume, um die es sich handelt, werden „Simmentaler Stuben" genannt, weil sie getreue Abbilder von wirklichen Wohnstuben, wie sie im Simmental noch heute, aber mit zunehmender Seltenheit anzutreffen sind, darstellen. Die erste, vordere Simmentaler Stube (vergl. nebenstehende Abbildung) ist von stark bäuerlichem Charakter und charakterisiert durch ihr buntbemaltes Mobiliar. Beachtenswert sind der Wandschrank mit den eingelegten hölzernen Weintraggefäßen, der Tisch und die Stühle mit eingelegten Verzierungen, der altväterische geschnitzte Uhrkasten und der schöne Simmentaler Kachelofen, der noch ein Zeuge alter guter Ofnerkunst ist. Originell sind die an der Wand hängenden Hinterglasmalereien; sie stellen in naiver Aufmachung biblische Szenen dar: Isaak segnet den Jakob, Elieser und Rebekka am Brunnen und die Taufe Christi. Es ist merkwürdig, wieviel echte Wohnstimmung aus dieser psychisch so primitiven Kunst herausfließt. Möglich, daß wir Städter mehr hineinempfinden, als die Landleute es tun, weil uns die angeschulte Einbildungskraft dazu verführt. Folkloristisch ebenfalls interessant ist der gedruckte Himmelsbrief, der hier gerahmt an der Wand hängt.

Die zweite, hintere Simmentaler Stube (vergl. Abb. S. 139) hat eher gut bürgerlichen als bäuerlichen Charakter. Ihre Möbel zeichnen sich durch gefälligen reichen Schmuck aus. Charakteristisch für sie sind die eleganten, in Flachschnitzerei ausgeführten Ornamente, wie sie in unserer Reproduktion an der Bettlade und am Schrank zu erkennen sind. Die Flachschnitzerei ist dem Simmentale eigenartig. Alle diese Möbel — an der linken Seitenwand, der hier abgebildeten gegenüberliegenden, steht noch ein prächtiges Buffet — wurden unter Herrn Direktor Kasser zwischen 1900 und 1905 im Simmental für das Museum erstanden. So stammt das Buffet, datiert 1763, aus Metsch, oberhalb Lenk, der Schrank und das Wandschränkchen daneben aus Därstetten und die Bettstelle aus Boltigen; der Tisch mit eingelegter Platte, die zwei Wappen und die zugehörigen Namen zeigt, war wiederum in Lenk zu Hause. Man kennt den Schreinerkünstler nicht, der diese Möbel lieferte. Auf alle Fälle hat sich die Mühe und liebevolle Hingabe belohnt, mit der er die Arbeit ausführte: dieweil die Produkte kunstarmer und verdienstbungriger Berufsgenossen kaum zwei Generationen überleben, erfreuen seine Werke noch nach 150 Jahren und wohl noch ebensoviele darüber hinaus die kunstverständigen Menschen. Sie sind noch heute allen Handwerkern ein beredtes Vorbild und eine eindrucksvolle Mahnung, weniger für die „vita breve" und mehr für die „ars lunga" zu arbeiten.

An der Zimmerwand hängen — auf unserer Abbildung sichtbar — ein pompöser Dienstabschied vom französischen Schweizerregiment von Erlach, datiert 1772, rechts daneben (nicht sichtbar) ein origineller Glückswunsch mit zahlreichen auf Herzschildchen geschriebenen Sprüchen, ein Admissionsbrief und ein von Albert Bitzius unterschriebener Taufzettel. Den Kenner werden die zahlreichen zu dem Butzenscheibenfenster gehörenden Glasgemälde mit den Wappen von Simmentaler Geschlechtern interessieren.

Der Besucher der untern Stuben wird nicht vergessen, sich auch in den unmittelbar davorgelegenen „Küchen" umzusehen und sodann einen Blick zu werfen in die hintersten Räume, wo weniger das bäuerliche Wohnen als die bäuerliche Arbeit in hübschen Museumsstücken repräsentiert ist. Darüber mag in einer spätern Nummer die Rede sein. H. B.



Die hintere Simmentaler Stube im historischen Museum in Bern.

Wie das Glück in die Webstube kam.

Von Karl Fluhbacher, Basel.

Ueber dem Eitale lebte eine arme Witwe mit ihrem Kinde. Die trieb von früh bis spät den Webstuhl, daß ihr vom ewigen Auf und Ab der Rücken krumm ward und sie eines Tages nimmer aufstund. Das Büblein wußte nicht, was tun, kochte Kräutertee und legte kalte Tücher auf, aber es half nichts. Die Fieberglut stieg der Mutter in die Stirn und schaute ihr aus wirren Augen.

Da lief das Büblein in seiner Herzensangst fort, drunten im großen Taldorfe bei der Wehemutter ein Tränklein zu holen. Es war finstre Nacht. Und hätten nicht zu gutem Glück die Leuchtwürmlein ihre Laternchen angesteckt, würde es dem Kleinen übel ergangen sein; denn das schmale Schluchtweglein schießt jäh zu Tal und springt wie eine flinke Schlange um Felsenknorren und dunkle Tannen.

Als das Büblein mit angstgroßen Augen aus dem Walde hervorwischte, lag ihm mit einem Male ein Silberbalken zu Füßen. Es wollte alsbald darnach greifen, da wurde es erst gewahr, daß es am Eibach stand. In dem spiegelte der alte Mondvater, der eben aus seinem Wolkenbett gekrochen kam, sein lachendes Gesicht. Weil aber das Büblein meinte, der blinkende Silberschein müßte sich wie der Rahm auf dem Milchbecken fangen lassen, damit der Goldschmied einen harten blanken Taler daraus gieße, flocht es sich aus Wegwartestielen ein feines Sieb und fuhr über das Wasser hin. Doch wie es den Schatz zu bergen hoffte, rieselte der in glitzernden Tropfen davon. So kam es, daß der Bub immer weiter bachaufwärts watschelte, den entgleitenden Reichtum zu fassen, bis er unversehens vor dem Gießenbecken stand, wo der Bach in rauschendem Gefälle über die Felsen gesprungen kommt, einen feinen Farbenbogen in der Buchen Blätterhände spannt und drunten in schwarzen Schatten zerfließt. Es kam dem Buben vor, als wüchsen die unter den überhängenden Flühen heraus wie mächtige Habichtflügel, ihn zu verschlingen, und er wollte sich im Nu davonmachen, da warf das Wellenspiel zwei glühende Kohlen ans Land. Die hoben sich, dem Kleinen in die Augen zu springen, daß der laut aufschrie. Eine nasse Schnauze schnupperte an seinen Wangen und vor ihm stand ein mächtiger, kohlschwarzer Wolfshund mit leuchtenden Pflugrädchenaugen. Der schmiegte sich an seine Seite, knurrte, als ob das Büblein sein Meister wäre und fuhr ihm zwischen die Beine, daß es rittlings auf das Tier zu sitzen kam.

Nun hob ein fröhlicher Ritt an talabwärts ins große Dorf, schnurstracks vor der Wehemutter Haus, wo der Bub um Einlaß klopfte. Wie aber die Alte aus dem Türscheiblein guckte, nach dem späten Besuch zu schauen, klatschte sie die Hände überm Kopf zusammen, schrie etwas von einem verwunschenen Burgherren zu Scheideck und schlug das Fenster zu. Dem Büblein wollten die Tränen in die Augen kommen. Doch der Hund strich ihm mit der Fahne über die Backen wie eine Mutter mit weichen Händen und trug es jenseits des Eitales geradenwegs den Schloßrain hinauf bis zum obersten Felskopf, wo efeuumsponnenes Gemäuer von der zerfallenen Scheideck sagt.

Dort saß unter dem Torbogen eine Jungfrau und spann an silberner Spindel Mondfäden. Der Hund ließ sich von ihr im Kopfhaar krauen und die zwei redeten in geheimen Zeichen. Drauf blies die Frau einen silbernen Ton durch die Spindel, damit ein Fledermausgespann durch die Lüfte geflattert kam, das Mondscheingewebe übers Tal zu spannen. Das baute sich in einer lichten Brücke zu des Buben Mutterhaus hinüber, daß die drei im Nu in der niedern Webstube standen.

Das Mütterlein lag in bösen Träumen und schnappte wie eines, das im Sterben liegt. Wie aber die Burgfrau kaum mit dem Schleier fächelte, schwand das Fieberrot, der Atem gab sich in leichten Zügen und die Augen taten sich auf, strahlend wie ein Sommertag. Das Büblein wußte sich nicht zu fassen und flog der schönen Frau an den Hals. Und da ihm war, als gingen dem Hund derweil die Augen über, nahm es sich ein Herz und küßte das Tier mitten auf die Schnauze, damit es nicht traurig stehe. Nun wandelte der Hund zusehends seine Gestalt: Die Hinterläufe reckten sich zu Beinen, die Vorderpfoten in Hände, aus dem zottigen Tierleib ward ein wohlgestalteter Menschenleib und die spitze Hundeschnauze formte sich in ein stolzes Ritterangesicht. Die schöne Frau aber schlug ihren Schleier um den Gemahl und von den zweien war nichts mehr zu sehen.

Noch waren Mutter und Kind aus dem Ah und Oh nicht heraus, als im engen Stübchen mit einem Male das Spulrad lustig zu schnurren, der Webstuhl fröhlich zu klappern anhob. Die Mutter sprang in die Kleider. Da wurde sie gewahr, wie die Schifflein von selbst durch den Zettel hüpften und die Spülchen sich ohne des Bübleins Zutun mit feiner Seide umspannen. Weil die kein Ende nahm und auf den Bändern ein wundersamer Glanz lag, als hätten Feenhände sie gewoben, läßt sich leicht denken, daß von Stund an der armen Leute Glück gemacht war.